

The background of the entire page is a dark, metallic surface with numerous fine, light-colored scratches and reflections, creating a textured, industrial feel. In the center, two green vape pens are positioned diagonally. The one on the left is upright, showing its textured green body and silver mouthpiece. The one on the right is lying on its side, revealing its hollow interior and silver base. Below the pens, a circular mesh filter, likely a component of the device, lies on the surface. The lighting is dramatic, highlighting the metallic sheen and the vibrant green of the pens.

Markt im Rausch

Die Ware: stärker. Die Händler: brutaler.
Die Polizei: überfordert. Wie neue Entwicklungen im
Drogengeschäft unsere Gesellschaft gefährden

TEXT VON LUKAS KOPEREK, NOAH RAFFENBERG UND JANNA CLAUDIA WOLF

Auf der Spur

Eine Zollbeamtin durchsucht einen Container nach Kokain. Im März beschlagnahmte Europol mit Hilfe des Zollfahndungsamtes Stuttgart 73 Tonnen Koks im Milliardenwert. Die Kriminellen hatten die Drogen in Seecontainern aus Ecuador nach Belgien und Deutschland geschmuggelt



Irgendwann will Franky ausbrechen. „Geld verdienen ist eine Lüge. Ein Lauf in einem Hamsterrad“, behauptet er. Franky will Zeit und Freiheit genießen. Sich um seine Seele sorgen. Schon jetzt macht er täglich Yoga und meditiert.

Aber Franky ist auch ein knallharter Geschäftsmann, bestellt Ware in Südamerika, verkauft sie in Deutschland. Seine Kunden kontaktieren ihn per App. Sein Service: Lieferung innerhalb von 24 Stunden. Kauf auf Kommission. Franky macht das seit zehn Jahren und hat sich in dieser Zeit ein gutes Netzwerk aufgebaut.

Allerdings handelt Franky nicht mit Staubsaugern oder Küchengeräten. Zu seinem Angebot gehören Cannabis, Speed, Ecstasy, Ketamin und Kokain. Das bietet er seinen Geschäftspartnern an. Die verticken es mit Gewinn an die Endkunden – an schwerkranke Süchtige genauso wie an gelegentliche Lifestyle-Kiffer. Franky bezeichnet sich selbst als Vermittler, trägt allerdings das, was er Drogendealer-Outfit nennt: Adidas-Badelatschen und eine Gucci-Umhängetasche.

Das „Business“ läuft gut. Wie gut, möchte der Dealer nicht verraten. Muss er nicht. Denn obwohl der Drogenhandel im Verborgenen stattfindet, gibt es Zahlen, die einen Eindruck geben, wie sich der Markt in Deutschland entwickelt.

2023 haben Zoll und Polizei 43 Tonnen Kokain in Deutschland beschlagnahmt. Doppelt so viel wie 2022. Vor zwölf Jahren war es lediglich eine. Die Zahl der Rauschgiftdelikte in Verbindung mit Kokain und Crack hat sich in diesem Zeitraum verdoppelt. Noch nie sind in Deutschland in einem Jahr so viele Menschen an dem Konsum illegaler Drogen gestorben wie 2023. Auch für 2024 melden die ersten Bundesländer bereits wieder die Höchststände.

Union und SPD beschäftigen sich öffentlichkeitswirksam allerdings vor allem mit einer Droge: Cannabis. Die Legalisierung war ein Streitpunkt der Koalitionsverhandlungen. CDU und CSU wollten das Ampel-Überbleibsel abschaffen und das Amt des Drogenbeauftragten gleich

mit. Die Sozialdemokraten hielten an dem Gesetz fest – und setzten sich am Ende durch.

Und so heißt der frisch ernannte Drogenbeauftragte der Bundesregierung nun Hendrik Streeck von der CDU. Ja, der. Buchautor, Virologe, ehemaliger Corona-Erklärer und scharfer Kritiker so mancher Pandemiemaßnahmen seines Parteifreundes und damaligen Gesundheitsministers Jens Spahn. „Es geht mir als Arzt in erster Linie darum, Menschen zu helfen“, verkündete der 47-Jährige bei seinem Antritt. Nicht parteipolitisch und ideologisch, sondern medizinisch und wissenschaftlich verstehe er sein Amt. Nur: Was bedeutet das jetzt, ganz praktisch? „Ich werde nicht mit dem erhobenen Zeigefinger durch das Land ziehen.“ Danach, dass er den strikten Vorstellungen der Union bedingungslos folgt, klingt das nicht.

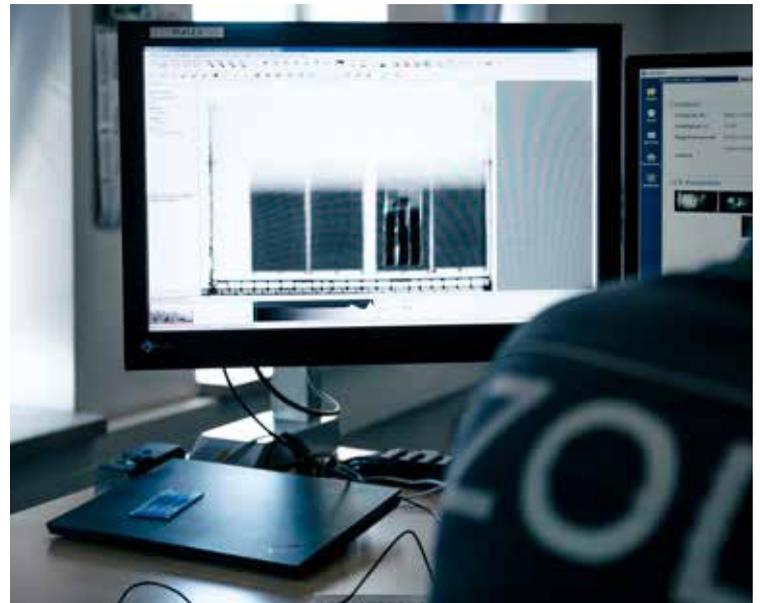
So hoffen Suchthilfeorganisationen und Wohlfahrtsverbände sogar, dass der neue Drogenbeauftragte den liberalen Kurs seines Vorgängers fortsetzt. „Die repressive Politik ist weder geeignet, den Konsum zu reduzieren, noch im Einzelfall die schädlichen Folgen des Konsums zu vermeiden“, sagt Gabriele Saueremann, Referentin für Suchthilfe beim Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband. „Wir sind angewiesen auf eine starke Drogenpolitik, um national wie international den Drogenkartellen etwas entgegenzusetzen“.

Ob die Legalisierung dabei tatsächlich hilft? In Nordrhein-Westfalen kämpften im vergangenen Sommer Banden um 300 Kilogramm verloren gegangenes Cannabis. Es war ein Straßenkrieg samt



Auf der Jagd

Damit der Spürhund in Bremerhaven in den Containern Drogen erschnüffeln kann, pumpt ein spezielles Gerät Luft heraus. Ein mobiles Röntgengerät durchleuchtet Transportboxen. 2017 fanden Beamte dabei eine Tonne Kokain, versteckt in Gipsplatten





In Europa bekommen Drogenkartelle die besten Preise

Schießereien und Sprengstoffanschlägen. Daran beteiligt: die Moco-Mafia, ein kriminelles Netzwerk aus den Niederlanden. Es besteht schon lange nicht mehr wie ursprünglich nur aus Marokkanern und reicht inzwischen bis nach Deutschland. Die Organisation ist international aufgestellt, agiert schnell und brutal. „Die Gefahr, die von ihnen für die Gesellschaft ausgeht, ist immens hoch“, sagt Dirk Peglow, Vorsitzender des Bunds Deutscher Kriminalbeamter. „Wir müssen anfangen, den Kampf gegen die Organisierte Kriminalität, ernsthaft zu führen. Dafür

bedarf es mehr als nur einer Ankündigung im Koalitionsvertrag. Es müssen entsprechende Kapazitäten bei den Kriminalpolizeidienststellen deutschlandweit geschaffen werden“.

Franky weiß, dass seine Geschäftspartner gefährlich sein können. Deswegen bestellt er seine Ware über Kontakte. 200 Kilogramm Kokain, zum Beispiel. „Seine Leute“ nehmen es in Deutschland an und bringen es in ein geheimes Lager. „Man muss den Kartellen sein Wort geben, dass man die Bestellung auch annehmen kann“, erklärt Franky, „nur dann ver-

schicken sie. Wenn was passiert, musst du trotzdem bezahlen. Das oder du bist tot.“

ERSTER AKT: SCHMUGGEL

Der Riegel quietscht, als die Zollbeamten ihn nach hinten schiebt. Metall kratzt über Metall. Im Containerinneren stapeln sich Pappkartons bis unter die Decke. Durch Öffnungen an der Seite sind grüne Früchte zu erkennen. Bananen, in Plastik gepackt, unreif.

Zwei Frauen in Uniform untersuchen die Kisten. Mit einer Taschenlampe beleuchten sie den Boden des Containers. Schließlich steigen sie auf eine Leiter, um den freien Raum zwischen der letzten Reihe Bananenkartons und der Decke zu inspizieren. Sie finden: nichts. Kein Sportbeutel, keine Plastiktüte, keine Spur eines weißen Pulvers.

In Bremerhaven durchsucht der Zoll 24 Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche ankommende Container nach Kokain. Die Einsatzkräfte sind das Empfangskomitee jedes einlaufenden Schiffes. Während die Hafenkranne im Hintergrund auch an diesem Tag noch damit beschäftigt sind, die Stahlungetüme durch die Luft ans Festland zu hieven, warten drei cremefarbene Exemplare bereits separat und sauber aufgereiht auf einem Parkplatz auf die Durchsuchung. Der Terminalbetreiber hat sie auf Anweisung des Zolls dorthin transportiert. Der Grund? Es sind Bananencontainer aus Brasilien. Laut Risikoanalyse ein beliebtes Land für den Drogenhandel. Deshalb wollen die Kontrolleure die Fracht unter die Lupe nehmen. Neben einem Röntgengerät kommen auch Spürhunde zum Einsatz.

Die häufigste Schmuggelmethode ist einfach, aber effektiv. Im Starthafen wird eine Sporttasche mit einigen Kilogramm Koks heimlich im Container verstaut. Ohne das Wissen von Kapitän, Reederei, Absender oder Empfänger des Containers schippern die Drogen über die Weltmeere. Im europäischen Zielhafen schnappt sich ein Bandenmitglied die Ware aus dem Versteck in einem unbeobachteten Augenblick.

Die Kontrollen geraten zu einem Wettlauf. Der Zoll muss vor Ort sein, bevor ein Schmuggler zugreifen kann. „Wir arbeiten mit den Terminalbetreibern zusammen, damit die Container möglichst schnell vom Boot zur Kontrolle kommen“, sagt der Sprecher vom Hauptzollamt Bremen, Volker von Maurich. Immer wieder treffen die Beamten auf Personen, die auf dem Hafengelände herumschleichen. ▶

Oft sind sie bewaffnet und versuchen, im Labyrinth der Container unterzutauchen. „Das Gefahrenpotenzial hat zugenommen“, so von Maurich.

Diejenigen, die das Koks aus dem Hafen holen, sind kleine Fische, Handlanger. Für das Risiko erwischt zu werden, bekommen sie einen fürstlichen Lohn – zumindest beim ersten Mal. In einer Stadt wie Bremerhaven, in der viele Menschen unter der Armutsgrenze leben, ist das Angebot verlockend. Selbst für Hafemitarbeiter ist das ein satter Nebenverdienst. Aber: „Wer einmal dabei war, kommt nicht mehr los“, erzählt von Maurich. Später werde mit Drohungen und Erpressungen nachgeholfen.

Drogenhandel ist international und hochprofessionell. Märkte erstrecken sich über Ländergrenzen. Lieferketten verlaufen über den Globus. An den Rahmenbedingungen in den produzierenden Ländern lässt sich leicht ablesen, was auf Deutschland zukommt.

ZWEITER AKT: ANBAU

Die Osthänge der Anden sind die Heimat des Kokastrauches. In den vergangenen zehn Jahren hat sich die Anbaufläche mehr als verfünffacht. Verantwortlich dafür sind vor allem kolumbianische Guerillagruppen und Paramilitärs. Sie kämpfen in dem südamerikanischen Land um die Macht und finanzieren ihre Waffen durch den Handel mit Drogen.

Der bevorzugte Absatzmarkt: Europa. Hier gibt es die höchsten Gewinnmargen. Der Straßenpreis für ein Gramm lag 2023 in Deutschland immerhin bei durchschnittlich 74,30 Euro. Kein Wunder, dass seit 2017 immer mehr nach Europa geliefert wird – was sich unter anderem an dem beschlagnahmten Stoff ablesen lässt. Nicht nur in Deutschland. In Rotterdam und Antwerpen konfiszierten Behörden 2023 insgesamt 175 Tonnen von dem weißen Pulver.

Bei Kokain ist die Produktion das Problem, bei Heroin ist das Gegenteil der Fall.

14 000 Kilometer von Kolumbien entfernt haben die Taliban in Afghanistan den Anbau von Schlafmohn verboten. 2022 fand die letzte Ernte statt. Jahrelang finanzierten die Islamisten mit den Steuern auf Heroin ihren Glaubenskrieg. Sie überschwemmten den amerikanischen und europäischen Kontinent mit der Droge. Das Regime begründet das Verbot nun mit religiösen Grundsätzen. Experten gehen davon aus, dass sich die Islamisten bei den Vereinten Nationen beliebt machen wollen.

Das Geschäft und die Folgen

43

Tonnen Kokain

wurden 2023 in Deutschland beschlagnahmt. Doppelt so viel wie 2022

2227

Drogentote

sind in Deutschland 2023 registriert worden. So viel wie noch nie

228 104

Rauschgiftdelikte

wurden 2024 in Deutschland gezählt. In Bezug auf Kokain und Crack stieg die Kriminalität um 4,8 Prozent

6,3

Millionen

Erwachsene im Alter von 18 bis 64 Jahren haben in Deutschland nach aktuellen Schätzungen mindestens einmal im Leben eine illegale Droge konsumiert

Auf Entspannung bei der Drogenbekämpfung kann der Westen trotz des Verbotes aber kaum hoffen. 80 Prozent des weltweit gehandelten Heroins stammen aus Afghanistan. Von der geernteten Pflanze bis zum finalen Verkauf auf den Straßen einer deutschen Großstadt dauert es ungefähr 18 Monate. Aber was machen die Süchtigen, wenn die Lager dann leer sind? Sie suchen nach einem Ausweg, nach einem anderen Stoff, der ihnen den Rausch bringt.

In der Drogenszene bestimmt der Markt eben die Nachfrage. Oder einfach ausgedrückt: Wenn die Sucht groß ist, wird genommen, was da ist. Als Alternative für das afghanische Heroin bieten sich synthetische Opioide an. Hochpotent, günstig in der Produktion. Es gibt verschiedene Arten. Die wohl bekannteste ist Fentanyl.

Der Name weckt Bilder von verwaisten Innenstädten und Süchtigen mit starrem Gesichtsausdruck. In den USA ist Fentanyl die Haupttodesursache für Menschen zwischen 18 und 45 Jahren. 75 000 Todesfälle sind 2023 auf synthetische Opioide zurückzuführen. Experten sprechen von einer Fentanyl-Epidemie. Rollt die Welle auch auf Deutschland zu?

„So eine Situation wie in den USA wird es mit Sicherheit bei uns nicht geben“, wiegelt Suchtforscher Heino Stöver ab. Die hohe Zahl der Abhängigen gehe dort auf eine falsche Verschreibungspraxis von Ärzten zurück, die Opioide zunächst als Schmerzmittel reihenweise an ihre Patienten ausgaben.

In Deutschland könnte Fentanyl dagegen den Markt eher unbemerkt erobern: als Alternative oder als Streckmittel für das knapp gewordene Heroin. Konsumenten wissen dann nicht, dass sich in dem gekauften Mittel das synthetische Opioid befindet. Das macht die Situation so gefährlich. Fentanyl wirkt 50-mal stärker als herkömmliches Heroin. Bei zwei Gramm kann die Einnahme bereits tödlich sein. „Wenn Fentanyl auf den Markt kommt, werden zahlreiche Menschen überdosieren und an einem Atem- oder Herzstillstand sterben“, prophezeit Stöver.

Um Betroffene vor den verunreinigten Drogen warnen zu können, müssten Rauschmittel getestet werden. Drug Checking Angebote gibt es in Deutschland allerdings derzeit nur in Berlin und vereinzelt als mobile Version in einigen Bundesländern. Solange Behandlungsangebote fehlen, helfen die Warnungen zudem nicht. „Betroffene müssten offiziell Opioid bekommen, schließlich sind sie abhängig“, erklärt Stöver. Der Suchtforscher schlussfolgert: „Wenn der deutsche Markt von Fentanyl geflutet wird, wird die Polizei nicht wirksam eingreifen können“.

DRITTER AKT: SUCHT

In Berlin Wedding liegt ein Geschäft ohne Namen. Die Schaufensterscheiben sind mit einer Milchfolie beklebt. Undurchsichtig, wie die Glastür am Eingang. Nicht einmal die Klingel ist beschriftet. Doch sie funktioniert. Eine Frau mit langen schwarzen Locken öffnet die Tür.

Larissa Oliverio ist die Leiterin des Drogenkonsumraums Mühlenstube. Besucher melden sich normalerweise offiziell am Empfang an. Wenn sie einen Konsumraum nutzen wollen, müssen sie vorher angeben, welche Drogen sie dabei haben,

und sie müssen zudem bestätigen, dass sie diese Substanzen an niemandem weitergeben.

Im sogenannten Druckraum, dem Zimmer für den intravenösen Drogenkonsum, stehen feste Plätze zur Verfügung, aufgereiht an den Wänden des Zimmers. In der Mitte des Raumes sitzt ein Mitarbeiter der Einrichtung an einem großen Pult. Er verteilt in kleinen Schälchen Besteck für den Drogenkonsum und überwacht die Abläufe. Neben ihm ist ein schwarzer Notfallknopf. Sollte ein Besucher eine Überdosis nehmen, ertönt ein Alarm. Das kommt ungefähr zwei bis drei Mal die Woche vor.

Wenn ein Abhängiger zu krampfen beginnt, sind die Mitarbeiter der Mühlenstube in Erster Hilfe geschult. Jeder Handgriff muss sitzen. Sie verabreichen Sauerstoff und als letztes Mittel: Naloxon. Das Nasenspray hebt die Wirkung von Opium und Opioiden auf. In der Mühlenstube hängen Werbeplakate für das Medikament, das nach einer kurzen Schulung auch an die Drogenabhängigen ausgegeben wird.

Ein solches Angebot ist in Deutschland selten. Für Larissa Oliverio ein gravierender Fehler: „Ein flächendeckender Zugang und verbreitete Ausgabemöglichkeiten von Naloxon sind ein wichtiger Baustein, wenn Fentanyl unsere Szene erreicht.“ Sollte diese Droge irgendwann auch in Berlin ankommen, befürchtet die Sozialarbeiterin schwerwiegendere Notfälle in ihrer Einrichtung.

Rauschmittel können in der Mühlenstube entweder gespritzt oder inhaliert werden. Im Raucherraum stehen an jedem Tisch zwei Stühle, eng zusammen. Die Wände sind vergilbt und zum Teil mit Edding verschmiert. Das vergitterte Fenster steht offen. Trotzdem muffelt es nach abgestandenem Rauch.

In den zurückliegenden Jahren fand der Raucherraum immer mehr Zulauf. Und das zeigt, wie sich die Sucht der Junkies ändert. Selbst Stammkunden, die zuvor ausschließlich Heroin konsumierten, brachten plötzlich eine andere Droge mit: Crack. Das sind gelb-weiße Steine, die in Pfeifen geraucht und von Abhängigen selbst hergestellt werden. Das funktioniert unkompliziert. Die Drogenszene lernt schnell. Hauptzutat neben Wasser und Backpulver ist Kokain.

Die euphorisierende Wirkung von Crack setzt innerhalb von Sekunden ein und klingt nach wenigen Minuten ab: kurz, aber intensiv. Auf den Rausch folgt ein ebenso tiefer Absturz. Neuer Stoff muss her. Der Kreislauf beginnt von vorn.

Immer wieder. Teils mehrmals die Stunde. Innerhalb kürzester Zeit macht Crack süchtig. Trotzdem oder gerade deswegen hat sich die Droge in deutschen Großstädten schnell ausgebreitet.

„Das hängt mit der hohen Verfügbarkeit zusammen“, erklärt Daniel Deimel. Der Suchtforscher der Technischen Hochschule Nürnberg sieht als Ursache aber auch eine gestiegene Belastung wegen der Coronapandemie, Lockdown-Phasen und Abstandsregelungen. „Diese Menschen sind sozial randständig und erleben Ausgrenzung und Diskriminierungen. In unseren Studien sehen wir, dass viele obdachlos sind.“ Diese Lebensbedingungen seien hochproble-

matisch und würden für Betroffene oft tödlich enden.

Crack stellt auch Konsumräume wie die Mühlenstube vor Herausforderungen. Denn eigentlich passt sie nicht so richtig ins Muster. Die Droge muss so häufig konsumiert werden, dass sie meist einfach unterwegs geraucht wird. Außerdem ist die Gefahr einer Überdosierung bei Crack nicht so hoch wie bei Heroin. „Dafür sind Begleiterkrankungen massiv und werden schneller sichtbarer“, sagt Larissa Oliverio.

Cracksüchtige leiden an einer großen Verelendung. Auf der Suche nach dem nächsten Rausch vernachlässigen sie grundlegende Bedürfnisse wie Schlaf, Körperhygiene, Essen und Trinken. Daran



Auf einen Blick

Larissa Oliverio leitet die Mühlenstube, eine Einrichtung in der Süchtige unter sicheren Bedingungen Drogen konsumieren können

müssen sich Einrichtungen anpassen. In der Mühlenstube gibt es Waschräume. In der Küche wird Essen angeboten. Auf den Sofas können sich Betroffene ausruhen. Doch Oliverio zufolge genügt das nicht. „Wir brauchen mehr Schlafplätze, auch tagsüber“, so die Sozialarbeiterin. „Es fehlen weiterführende Hilfen und Substitutionsangebote.“

Bei allen Hilfsangeboten, irgendwann stoßen die Sozialarbeiterin und ihr Team an die Grenzen. Spätestens dann, wenn ein Besucher die Räumlichkeiten in der Müllerstraße verlässt. Dann ist er wieder sich selbst überlassen und allein mit seiner Sucht. Immer wieder verschwindet ein regelmäßiger Gast plötzlich von einem Tag auf den anderen. Dann hofft Oliverio, dass er in einem Substitutionsprogramm oder einem Wohnprojekt untergekommen ist – und nicht im Gefängnis sitzt oder gar tot ist. ■